

DIE FLUCHT

Das Holzfeuer im Ofen hatte die Stube aufgeheizt. Die Eisblumen an den Fenstern waren getaut. Leni starrte durch das Glas, auf dem die Feuchtigkeit sich in silbern glitzernden Perlen niedergeschlagen hatte. In fünf Kilometer Entfernung erhoben sich mit einem dichten Wald aus Tannen gekrönte Hügel. Jetzt im Januar standen die Tannen grau und schmutzig vom Schnee vor dem Horizont. Blitze aus dem nahen Artilleriefeuer ließen den Himmel grell aufleuchten. Der Geschützlärm war von einem fernen Grollen zu einem bedrohlichen Donnern angeschwollen. Am Tisch stritten ihre Eltern mit ihrem Onkel, ob sie endlich ihren Hof im Stich lassen und vor der nahen Front fliehen sollten. Das Stimmengewirr im Hintergrund, das immer mehr in ein Brüllen überging, wurde unerträglich. Sollte sie hinaus in die eisige Kälte gehen, um nach dem Vieh zu sehen, das im Stall vergeblich auf die Fütterung wartete? Lenis fünfjährige Schwester Margot wich nicht von der Seite ihrer Mutter und weinte unablässig. Sie wussten alle, dass es Zeit war, aufzubrechen. Der Gauleiter hatte die Flucht verboten. Die Feldgendarmerie, von allen wegen ihrer Kette um den Hals als Kettenhunde beschimpft, kontrollierte die Straßen und die Bahnhöfe. Sollten sie es riskieren, von der gefürchteten Feldgendarmerie aufgehalten oder gar ins KZ gebracht zu werden, wenn sie ohne Genehmigung die Flucht versuchten? Was würde ihnen von den Russen drohen? Sie hatten von Flüchtlingen aus Wormditt gehört, dass die russischen Soldaten wahllos auf Menschen schossen, Frauen und Mädchen vergewaltigten und selbst Kinder umbrachten. Was mehr als der Tod konnte ihnen von den eigenen Landsleuten, von deutschen Soldaten drohen? Der Pferdewagen war bereits mit dem Nötigsten bis obenhin bepackt. Die Möbel und viel Hausrat mussten sie zurücklassen. Der Vater wollte im nächsten Sommer ein neues Ross kaufen. Das Alte war zu schwach, um ihr voll beladenes Fuhrwerk zu ziehen.

Jemand trommelte gegen die Tür. Das Stimmengewirr verstummte. Am Tisch fuhren die Köpfe herum, um zu sehen, woher der Lärm kam. Der Vater blieb einen Moment wie gelähmt sitzen, bis ihn Lenis Mutter anstupste. Er sprang in die Höhe und riss die Tür auf. Der Knecht des Nachbarhofes stand vor ihm und rang nach Atem. »Alles fort! Die Russen kommen, wir dürfen weg!«, schrie er in den Raum. Keuchend hetzte er auf die Straße, zurück in die Kälte, aus der er gekommen war. Leni sah ihn auf den von Habseligkeiten überquellenden Wagen der Nachbarn klettern. Die Bäuerin legte ihm eine Decke um die Schultern. Wortlos sprang der Onkel vom Tisch auf und rannte hinaus. Lenis Vater blieb stehen und sah ihm nach. Erst als die Kälte in die Stube drang, schloss er die Tür und schlurfte zum Tisch zurück. Alles verlassen? Hier hatte ihre Familie von Generation zu Generation gelebt, hier hatten sie ihre Eltern begraben. Weiter als vierzig Kilometer waren sie nur selten über ihr Heimatdorf hinausgekommen. Und jetzt die Flucht! Alles im Stich lassen? Wie gelähmt starrte er ins Leere.

Lenis Mutter stürzte, ohne sich umzusehen, in den Keller, dann in die Küche. Mit zwei Schinken, einer Tasche mit Brot und allen Lebensmitteln, derer sie habhaft werden konnte, rannte sie zum Wagen. Der Vater rappelte sich hoch und ging ihr nach. Das Pferd

war angespannt. Leni hockte sich mit Margot neben ihre Mutter auf die Packen mit Bettwäsche. Sie nahm ihre weinende Schwester in den Arm, presste sie an sich und hüllte sie mit einer dicken, bunt karierten Woldecke ein. Das Mädchen hörte auf zu weinen, nur noch ein leises Schluchzen war zu hören.

Rumpelnd auf dem gefrorenen Lehm Boden des Bauernhauses setzte sich der Pferdewagen in Gang. Lenis Vater stierte starr geradeaus, ohne sich noch einmal zu seinem Bauernhof umzudrehen. Ihre Mutter wandte den Blick von dem Haus, in dem sie zwei Kinder geboren hatte, erst ab, als es hinter einer Wegbiegung verschwand. Mit dem Ärmel trocknete sie ihre Tränen und versuchte, ihre Töchter anzulachen.

Der Weg mündete in die Straße nach Königsberg. Die grauen Lastwagen der Wehrmacht wühlten sich durch ein Gewimmel von Pferdefuhrwerken, Scharen von mit Rucksäcken gepackten Fußgängern und Meldefahrern auf Motorrädern. Mit roten Kreuzen gekennzeichnete LKWs mit Verwundeten fuhren in Richtung Westen und Mannschaftstransporter mit verstört blickenden, blutjungen Soldaten nach Osten, zur Front. Das Pferdefuhrwerk der Eltern Lenis reihte sich in den endlos scheinenden Zug der Flüchtenden ein.

Schleppend kam der Treck auf der vereisten Straße voran. Es begann zu dämmern, die Schatten wurden länger. Hinter einem der bewaldeten Hügel musste das nächste Dorf liegen. Lastwagen, beladen mit Verwundeten, fuhren immer seltener an ihnen vorbei, bis der Treck sich alleine nach Westen bewegte.

Margot sah sie zuerst. Stumm hob sie ihre mit einem Wollhandschuh bekleidete kleine Hand und zeigte zum Waldrand, der sie auf ihrem Zug wie eine schwarze Wand in hundert Meter Entfernung begleitete. Weiße Schatten zeichneten sich zwischen den Bäumen ab. Vorsichtig, um nicht zu fallen, beugte sich Leni zu ihrem Vater auf den Kutschbock hinunter. Er folgte mit dem Blick ihrem Zeigefinger und erstarrte. Das Einzige, was er leise herausbrachte, war »Russen«. Ihm wurde die Gefahr bewusst. Er brüllte: »Russen, runter vom Wagen!« Seine Frau hatte geschlafen und zuckte zusammen, sah sich nach allen Seiten um. Ein Maschinengewehr knatterte los. Leni packte Margot an den Schultern und schob sie zu ihrer Mutter hinunter, die dem Kind ihre Arme entgegenstreckte. Ein Schuss hatte die Mutter getroffen. Sie ließ ihre Arme kraftlos fallen. Einen Moment blieb sie auf dem Kutschbock sitzen und starrte ins Leere. Dann stürzte ihr Körper auf die Straße in den schmutzig grauen Schnee neben ihren Mann. Er breitete seine Arme aus. Es war zu spät. Leni stieß Margot von sich, die auf den Kutschbock plumpste, auf dem eben noch ihre Mutter saß. Reglos blieb sie hocken. Leni brüllte ihr zu: »Runter, los, runter!« Das Mädchen sprang vom Wagen und rannte auf ihren Vater zu, der seine Frau kniend umarmt hatte. Das Holz des Wagens zersplitterte und das Pferd sank leblos auf die Seite. Margot blieb vor ihrem Vater stehen und schaute ihm mit aufgerissenen Augen ins

Gesicht. Sie hatte ihren Vater nie weinen sehen. Jetzt hielt er den leblosen Körper ihrer Mutter in den Armen und schluchzte haltlos. Noch immer hämmerten die MGs der weiß getarnten Sowjetsoldaten den Flüchtlingstreck entlang. Er schien es nicht zu hören. Lenis Vater ließ seine Frau auf den eisigen Boden gleiten. Einen Moment kniete er neben ihr, schaute ihren toten Körper mit leerem Blick an, stand auf und drehte sich dem Waldrand zu. Er stolperte auf die sowjetischen Soldaten zu. Auf einer gefrorenen Pfütze kam er ins Rutschen, fing sich und blieb stehen. Das MG-Feuer verstummte. Leni sah die Männer zu ihnen herüberstarren. Da hörte sie ihren Vater brüllen: »Ihr Schweine, ihr verdammten Dreckschweine! Seht ihr nicht, es sind doch nur Frauen und Kin... .« Das MG begann erneut zu hämmern. Er sank auf die Knie und fiel mit dem Gesicht nach vorne in den von zahllosen Wagenspuren zerpfügten, schmutzigen Schnee.

Leni schrie auf und rannte auf den leblosen Körper ihres Vaters zu. Da hörte sie das Sirren einer Gewehrkuugel, die neben ihr im Boden einschlug und Splitter der gefrorenen Erde emporspringen ließ. Sie erstarrte im Laufen. Ihr wurde bewusst, ein Sowjetsoldat hatte sie im Visier und wollte sie töten. Sie drehte auf der Stelle um, rannte im Zickzack zu Margot, die bei dem umgestürzten Wagen hinter dem toten Pferd stehen geblieben war. Neben ihr prasselte eine MG-Salve in den Boden. Mit einem Ruck riss sie ihre Schwester hoch. Geduckt rannte sie mit ihr ins Feld auf ein kleines Wäldchen zu, das fünfzig Meter entfernt auf der anderen Straßenseite Deckung versprach. Margot konnte nicht schnell rennen. Sie wäre gestürzt, hätte Leni sie nicht hochgerissen und mit sich fortgezogen. Erst jetzt bemerkte Leni, dass links und rechts von ihnen leblose Körper sich schwarz von der weiß gepuderten Erde abhoben. Neben den Toten breiteten sich im Licht der Dämmerung schwarz-rote Lachen aus. Die MG-Schützen schienen die Lust auf die Jagd nach den Flüchtenden verloren zu haben oder sie sahen in der Dämmerung kein lohnendes Ziel mehr. Es wurde still. Leni fürchtete, dass die Soldaten ihnen folgen würden. Sie rannte hinter den Schatten der anderen Flüchtenden her, die kurz vor ihr die Deckung der Bäume erreichten.

© Peter Hakenjos, 2017

Durlacher Weg 56
76327 Pfinztal
Tel.: 07240/5742 – kontakt@peterhakenjos.de

Aus: Sie gingen einen langen Weg, Peter Hakenjos, Independently published (1. Juni 2017) (Kindle, Amazon), ISBN-13: 978-1521418413, 216 Seiten, Taschenbuch 8,52 €, E-Book 2,90 €